

MUTTER MACHT MÄNNLICHKEIT

Wo kämen Männer hin, wenn sie die eigenen Mütter als Vorbild nehmen würden? Im Stück «Mama, wo bist du in mir» macht sich das Kollektiv Fetter Vetter & Oma Hommage auf die Suche nach moderner Männlichkeit.

Text: Timo Krstin

Wir treffen uns auf der Bühne im Südpol, auf der die Mitglieder des Theaterkollektivs Fetter Vetter & Oma Hommage gerade ihr neues Stück zur Premiere gebracht haben. Ab Mitte März werden sie die Arbeit «Mama, wo bist du in mir?» wieder aufnehmen und zum ersten Mal live vor einem grösseren Publikum spielen. Während der Pandemie war das Stück nur als Stream auf YouTube und live auf Zoom zu sehen.

Jetzt also auf der Bühne, und das heisst: ohne den im Netz gegebenen Abstand vom Publikum, der den Performer:innen gerade bei intimen Themen einen gewissen Schutz bietet. Das anzumerken ist keine Nebensache, denn «Mama, wo bist du in mir?» ist – wie sich schon am Titel erahnen lässt – ein äusserst intimes Stück.

DIE MUTTER ALS VORBILD?

Selbst im Gespräch kommen Béla Rothenbühler und Damián Dlaboha, die als Dramaturg beziehungsweise

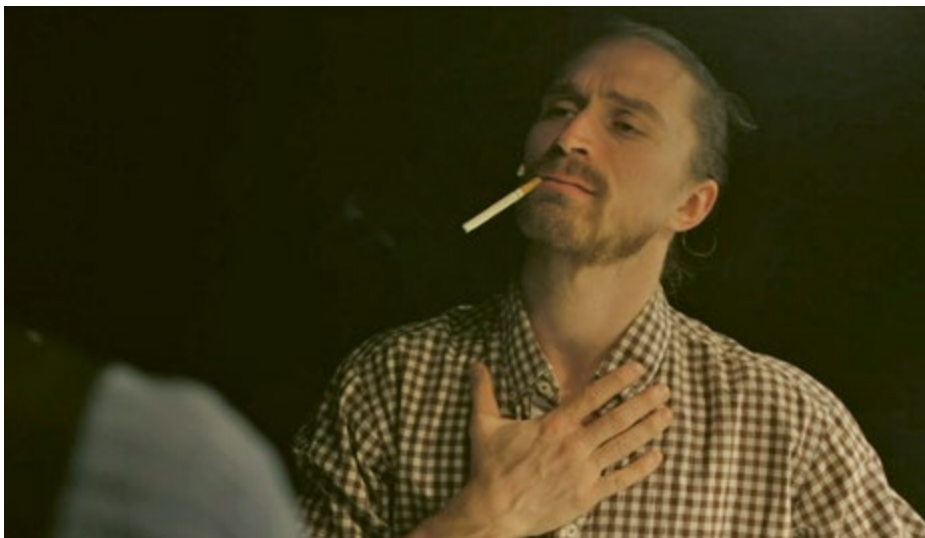
Regisseur verantwortlich zeichnen, für eine Sekunde ins Stocken, als sie erzählen sollen, wovon das Stück eigentlich handelt. Natürlich, sagen sie, gehe es um die Mütter, und zwar um alle Mütter der sechs beteiligten Männer, aber auch um Vorstellungen von Männlichkeit und um die Frage, wie die Mutter diese beeinflusse.

«Wir fanden es einfach absurd, dass jene Person, die wir alle am meisten lieben, uns als Männern trotzdem kein Vorbild ist», sagt Dlaboha. «Die Mutter ist mein Ein und Alles. Aber leben will ich nach dem Vorbild meines Vaters. Was bedeutet das? Und wo kämen wir als Männer hin, wenn wir uns die Mütter zum Vorbild nähmen?»

Aus diesen Fragen entstand eine politisch hellsichtige Spurensuche nach den matriarchalen Ursprüngen unserer Gesellschaft und dem Einfluss der Mütter auf männlich sozialisierte Menschen.

Im Mittelpunkt steht ein junger Mann, mitreissend gespielt von Lion-Russell Baumann, der sich in einem





70-minütigen Monolog tiefer und tiefer in die Beziehung zu seiner Mutter gräbt; unterstützt lediglich von der dezenten musikalischen Begleitung von Jeremy Sigrüst am Keyboard, Kurzauftritten seiner Kolleg:innen und einigen eingespielten Gesprächen mit den Müttern der Beteiligten.

BIS AN DIE SCHMERZGRENZE

Der Abend beginnt mit einer an Jan Böhmermann angelehnten Stand-up-Nummer, in der unter anderem aufgezählt wird, was Männer im Laufe der Geschichte so erfunden haben: alles, von der Glühbirne bis Nickelback (also nicht nur Gutes). Weiter geht es mit einer kleinen Strip-Einlage, die vom absichtlich unbeholfenen Tanz zu einem Seelenstriptease wird, der wahrhaftig versucht, die Mutter in uns allen freizulegen. Das ist unterhaltsam anzusehen, oft tiefsinnig – und führt das Publikum in einer emotionalen Achterbahn an den Rand des Erträglichen.

Zum Beispiel, wenn sich der Protagonist in einer ausgiebigen Selbstbefragung mit dem eigenen Masturbationsverhalten auseinandersetzt und dabei über Aufklärungsversuche der Mutter auf kindliche Inzestfantasien zu sprechen kommt.

«Sie hat Fehler gemacht. Hat mich aufgeklärt, während ich mit ihr im Bett lag», sagt Lion-Russell mit direktem Blick in die Kamera und erzählt von den Missverständnissen zwischen der Mutter und ihrem präpubertären Sohn: «Ich Mann, du Frau, wenn Liebe, dann Sex» – so kam das missglückte Aufklärungsgespräch bei dem Jungen an. Und so explizit, wie dann das sexuelle Begehren an der Mutter verhandelt wird, hat man das noch selten auf der Bühne gesehen.

Da stellt sich dem Publikum automatisch die Frage, wie ein solcher Text zustande kommt. «Eigentlich ganz einfach», sagt Béla Rothenbühler und lacht. «Wir haben halt unsere Mamas interviewt.» Und Damiàn Dlaboha ergänzt: «Das war verdammt hart. Da kamen Dinge raus, die uns schockiert haben.» Schockmomente, so viel lässt sich sagen, die durchaus auch auf Seiten des Publikums zu spüren sind.

GEGEN TOXISCHE MÄNNLICHKEIT

Trotz der zahlreichen privaten Offenbarungen, trotz der Offenheit, die weder Performer:innen noch Zuschauer:innen – und auch nicht die interviewten Mütter – schon, gleitet der Abend nie ins Voyeuristische ab, im Gegenteil: Je mehr er sich über intime Anekdoten emotional öffnet, desto besser wird die dahinterstehende gesellschaftspolitische Dimension erkennbar, was von der hohen Qualität der Arbeit zeugt.

Letztlich geht es darum, Männer zu neuen Formen der Kommunikation über sich und ihr männliches Verhalten anzuregen. Oder, wie Béla Rothenbühler es ausdrückt: «Vieles von dem, was man toxische Männlichkeit nennt, hat mit einer Unfähigkeit zur Kommunikation zu tun. Darum sollten männlich sozialisierte Personen unbedingt lernen, über ihre Emotionen zu sprechen.»

Am Ende von «Mama, wo bist du in mir?» hat man(n) tatsächlich das Gefühl, auf diesem Weg einen kleinen Schritt vorangekommen zu sein.

Fetter Vetter & Oma Hommage: Mama, wo bist du in mir?

FR 17. März, 20 Uhr
Chollerhalle Zug

FR 24. März, 20 Uhr
Kulturzentrum Braui, Hochdorf

SA 1. April, 20.15 Uhr
Somehuus Sursee